

von Ausdrücken, bretonisch drastischen Ausdrücken, *pisse de bardot*, was so viel hieß wie *Pisse vom Maulesel*, oder *kafe sac'h*, *Wasser, durch eine alte Hose gepresst*.

»Sie sagten eben, Céline Kerkrom kam mit ihrem Fang *meistens* hierher, was heißt das? Wie regelmäßig war das?«

»Fast jeden Tag, immer zu Beginn der Auktion. Sie hat sich auf *Lieu jaune* – Pollack –, Barsche und Doraden spezialisiert. Sie fischte meistens mit Leinen. Nur selten noch mit Stellnetzen, soweit ich weiß.«

»Gestern hat sie ihren Fang also hierhergebracht?«

»Ja.«

»Aber nicht jeden Tag?«

»Vielleicht an fünf, sechs Tagen im Monat nicht. Ab und an verkaufte sie direkt an ein paar Restaurants.« Dem Tonfall nach zu urteilen, war es Madame Gochat gar nicht recht.

»Der Täter konnte sich also einigermaßen darauf verlassen, dass sie hier war?«

Madame Gochat blickte einen kurzen Moment irritiert, fing sich aber umgehend wieder.

»Durchaus.«

»Hatte sie eine Mannschaft? Mitarbeiter?«

»Nein. Sie war alleine auf ihrem Boot. Viele Küstenfischer sind Ein-Mann- oder Ein-Frau-Betriebe. Ein hartes Brot.«

»Wir müssen wissen, wann sie gestern gekommen ist, wer sie als Letztes wann und wo gesehen hat. Mit wem sie gesprochen hat. Alles.«

»Klar«, meldete sich Riwal zu Wort.

»Wenn ich es richtig verstehe«, Dupin hatte sich wieder zur Hafenchefin gewandt, nestelte sein rotes Clairefontaine-Notizbuch aus der Hosentasche, seinen Bic aus der Jacke, »sind unter den Fischern, die sich heute Morgen hier aufhalten, wahrscheinlich keine, die gestern Abend da waren?«

»Ganz sicher nicht.«

»Wer genau hält sich außer den Fischern während der Auktionen hier auf?«

»Mindestens einer meiner Mitarbeiter, die Käufer – Fischhändler, Restaurantbesitzer –, die Arbeiter, die bereits einen Teil der Fische präparieren. Und zwei Leute vom Eis.«

Madame Gochat bemerkte Dupins fragenden Blick.

»Alle brauchen erhebliche Mengen Eis. Direkt neben der Halle befindet sich ein großes Eissilo. Das ist ein Service von uns, vom Hafen.«

»Wir brauchen so schnell wie möglich eine vollständige Liste aller Personen, die sich gestern Abend zwischen sechs und Mitternacht in der Halle und am Quai davor

aufgehalten haben.«

»Meine Mitarbeiter werden sich darum kümmern.« Gochat schien daran gewöhnt, Anweisungen zu geben. »Die Leute, die in der Halle waren, kriegen wir irgendwie zusammen, aber herauszufinden, wer auf dem Quai war, wird schwierig. Dieser Teil des Hafens ist frei zugänglich. Der Quai ist sehr beliebt bei den Anglern, abends stehen dort immer größere Gruppen. Und auch Touristen schauen gern einmal vorbei, es gibt immer etwas zu sehen. Außerdem liegen da seit gestern Mittag drei spanische Hochseetrawler, jedes Boot mit mindestens acht Besatzungsmitgliedern.«

»Ich nehme an, dass die großen Schiebetüren zur Halle während der gesamten Betriebszeiten offen stehen?«

»Selbstverständlich.«

Das war ein sehr freier Eingang, sicherlich zehn Meter breit. Und einmal in der Halle, war es nicht weit bis zu dem kleinen Nebenraum, wo die Tote gefunden worden war.

»Ich will«, Dupin wiederholte den Auftrag mit deutlichem Nachdruck, »von jeder Person wissen, die sich hier aufgehalten hat. Von wann bis wann wer hier was gemacht hat. Und dann knöpfen wir uns jeden Einzelnen vor!«

»Wird gemacht, Chef«, erwiderte Riwal. »Die Kollegen aus Douarnenez haben übrigens bereits mit dem Mitarbeiter von Madame Gochat gesprochen, der gestern Abend hier war und die Halle abgeschlossen hat. Jean Serres. Um 23 Uhr 20. Die letzten Fischer sind kurz vorher gegangen. Er hat Céline Kerkrom einige Male im Laufe des Abends gesehen.«

Wie Kadeg machte auch Riwal einen wachen und zudem fast unpassend entspannten Eindruck, aber das war nach der Geburt seines Sohnes Maclou-Brioc vor vier Wochen durchgehend der Fall – trotz des Schlafmangels –, der väterliche Stolz ließ ihn unangreifbar wirken. »Er hat nichts Ungewöhnliches oder gar Verdächtiges bemerkt. Bisher hat sich auch niemand gemeldet, dem etwas aufgefallen ist.«

Es wäre auch zu schön gewesen.

»Um welche Uhrzeit hat dieser Jean Serres die Fischerin das letzte Mal gesehen?«

»Dazu haben die Kollegen nichts gesagt.«

Dupin trank den zweiten *café*. Wieder in einem Zug. Er schmeckte kein bisschen besser als der erste. Es war egal.

»Noch einen, bitte.« Im Augenblick ging es nicht um Geschmack, nur um die Wirkung. Die Dame vom Stand quittierte die Bestellung mit einem flüchtigen Blick.

»Madame Gochat«, Dupin wandte sich an die Hafenchefin, »ich möchte, dass Sie Ihren Mitarbeiter anrufen und fragen, wann er Céline Kerkrom gestern Abend das letzte Mal gesehen hat.«

»Sie meinen, ich soll ihn *jetzt* anrufen?«

»Jetzt.«

»Wie Sie wollen.«

Madame Gochat holte ihr Handy aus der Hosentasche und trat einen Schritt zur Seite.

»Jean Serres«, fuhr Riwal fort, »schätzt, dass es um einundzwanzig Uhr noch zehn bis fünfzehn Fischer waren, die sich in der Halle aufgehalten haben. Zudem fünf Leute zum Präparieren, vielleicht fünf Händler und zwei Männer vom Eis. Ab ungefähr einundzwanzig Uhr haben die ersten Sardinenküstenfischer abgelegt, vom Hafenbecken nebenan. Am Quai war wohl einiges los. Der Regen vom Nachmittag hatte gegen halb sechs schlagartig aufgehört und die Sonne war durchgebrochen. Das hat die Angler und Flaneure angelockt.«

In Concarneau gehörte Dupin selbst zu den Flaneuren, die immer wieder zur Auktionshalle schlenderten. Er mochte das muntere, bunte Treiben an den Hafenanlagen, das sich in seinen perfekt choreografierten Bahnen abspielte und sich jeden Tag verlässlich wiederholte. Es war immer etwas los.

Die ältere Dame vom Stand hatte den dritten Pappbecher vor Dupin auf den Tresen gestellt und sich anschließend um vier ältere Fischer in gelber Ölmontur gekümmert, die gerade eingetroffen waren.

»Ich möchte, dass Sie sämtliche Mitarbeiter der Halle besonders genau unter die Lupe nehmen, Riwal«, sagte Dupin laut.

»Mach ich, Chef.«

Dupin kippte auch den dritten *petit café* in einem Schluck herunter.

Die Hafenchefin trat wieder zu ihnen, das Telefon noch in der Hand: »Serres sagt, er habe Céline Kerkrom so gegen halb zehn abends das letzte Mal gesehen. In der Halle. Er glaubt, dass sie gegen sechs eingelaufen ist.«

»Ist ihm etwas Besonderes an ihr aufgefallen?«

»Nein. Sie sei ganz normal gewesen. Aber er hatte natürlich auch keinen Grund, genauer auf sie zu achten. Sie haben nicht miteinander gesprochen.«

»Ich will gleich selbst mit dem Mann sprechen. – Riwal, sagen Sie ihm, er soll sich sofort aufmachen.«

»Wird erledigt.«

Riwal verließ den Tresen und steuerte auf den Ausgang der Halle zu, wo eine kleine Gruppe von Polizisten stand.

»Wie lange gehen die Auktionen der Küstenfischer für gewöhnlich, Madame Gochat?«

»Das ist extrem unterschiedlich, es hängt von der Saison und dem Wetter ab. Im Dezember, wenn es auf die Feiertage zugeht, ist am meisten los, noch mehr als im Juni,

Juli und August. Dann arbeiten wir hier bis nach Mitternacht, im Moment so bis elf, halb zwölf.«

»Und nach dem Ende der Auktionen? Was machen die Fischer da noch?«

Madame Gochat zuckte mit den Schultern. »Sie kehren zu den Booten zurück, bringen sie zu ihren Liegeplätzen. Manchmal hantieren sie auch noch herum, werkeln an ihren Booten, unterhalten sich am Quai oder trinken noch einen.«

»Hier?«

»Am *Vieux Quai*. Port de Rosmeur. Direkt nebenan.«

Zum ersten Mal an diesem Morgen hellten sich Dupins Züge auf. Er hätte fast lächeln müssen. Der Quai und das Viertel dahinter waren fabelhaft, er konnte Stunden auf der alten Mole mit ihren in Blau-, Rosa- und Gelbtönen gestrichenen Fischerhäusern verbringen, in einem der Cafés oder Bistros sitzen und einfach dem Leben zuschauen. Dem wirklichen Leben, wie man so sagte. Am liebsten im *Café de la Rade*, strahlend weiß und atlantisch blau gestrichen, einst eine Fischkonservenfabrik. Alles dort war unverstellt, nichts inszeniert. Man blickte auf den Hafen, auf die Bucht von Douarnenez, es war atemberaubend schön. Dupin mochte Douarnenez, besonders die wunderbaren alten Markthallen – man bekam dort unglaublichen Kaffee – und Port de Rosmeur, das mit Charme gealterte Hafenviertel aus dem 19. Jahrhundert, dem goldenen Zeitalter der Sardine. Wenn sie in Douarnenez eine Einsatzzentrale brauchen würden, wäre das *Café de la Rade* ohne Zweifel der richtige Ort. Der Kommissar, der dazu neigte, alles sofort zu ritualisieren, erkor in jedem seiner Fälle Bars, Cafés, Bistros, manchmal auch Plätze in der freien Natur zur »Einsatzzentrale«. Für Besprechungen, und, wenn es sein musste, auch für offizielle Verhöre. Dupins Abneigung gegen Diensträume jeder Art, vor allem seine eigenen, war berüchtigt. Er entfloh ihnen so oft wie irgend möglich. Er löste seine Fälle am Ort des Geschehens, nicht vom Schreibtisch aus, auch wenn es ihm der Präfekt immer wieder nahelegte. Dupin musste draußen sein, an der frischen Luft, unter Menschen. Die Dinge selbst sehen. Die Menschen selbst sprechen, sie in ihrer Welt erleben.

»Kannten Sie die Tote näher, Madame Gochat?«

»Nein. Wie gesagt, eine Küstenfischerin von der Île de Sein. Sie war mal verheiratet, ihr Exmann war, soviel ich weiß, einer der Techniker vom Leuchtturm der Insel.« Der Hafenchefin war auch jetzt, während sie über die Tote sprach, keine Gefühlsregung anzumerken.

»Wann war die Scheidung?«

»Ach, das ist schon viele Jahre her, bestimmt zehn. Auf den Inseln heiratet man jung. Und wenn es schiefeht, ist man auch jung wieder alleine.«

»Was noch? Was können Sie noch über sie sagen?«

»Tja, sie war sechsunddreißig, eine der wenigen Frauen in diesem Geschäft. Sie war sehr geradeheraus und hat sich ab und an heftig mit einigen Leuten angelegt.«

»Sie war eine Kämpferin! Eine Rebellin!«, die ältere Dame vom Kaffeestand schoss hinter einem kleinen Waschbecken hervor, wo sie mit ein paar Gläsern beschäftigt gewesen war, sie schien in Rage.

Heftiges Missfallen stand Madame Gochat ins Gesicht geschrieben. Dupin beeilte sich nachzuhaken, er war neugierig geworden.

»Was meinen Sie, Madame... ?«

»Ich bin Yvette Batout, Monsieur le Commissaire«, jetzt hatte sie sich genau vor Dupin auf die andere Seite des Tresens gestellt. »Céline war die Einzige, die dem selbst ernannten *Fischerkönig* der Gegend die Stirn geboten hat. Charles Morin. Ein Krimineller mit einer großen Flotte, einem halben Dutzend Hochseetrawlern und noch mehr Küstenbooten. *Bolincheurs* vor allem und ein paar *Chalutiers*. Er hat eine Menge Dreck am Stecken, nicht nur in der Fischerei.«

»Es reicht, Yvette«, der Ton der Hafenchefin war schneidend.

»Lassen Sie Madame Batout doch ausreden.«

Madame Batout blinzelte Dupin kurz an. »Morin ist skrupellos, auch wenn er den Grandseigneur gibt. Er fischt mit gewaltigen Schlepp- und Treibnetzen, auch am Boden, verursacht Unmengen von Beifang, missachtet die Fangquoten – Céline hat ihn sogar ein paarmal innerhalb des Parc Iroise erwischt, mitten im Naturschutzgebiet. Auch wenn er alles abstreitet und seine Kritiker bedroht. Céline hat ihn mehrmals angezeigt, bei den Behörden, auch beim Parc. Sie hatte die nötige Courage. Erst letzte Woche wurden sechs tote Delfine an einem Strand von Ouessant gefunden, die in einem Treibnetz erdrückt worden waren.«

»Er hat Céline Kerkrom direkt gedroht?«

Dupin machte sich ausführliche Notizen. Ein rasantes Gekritzel, das an eine Geheimschrift erinnerte.

»Dass sie *sich vorsehen solle, sie würde schon sehen*, hat er gesagt, hier in der Halle, vor Zeugen, im Februar.«

»Er meinte ein juristisches Vorgehen wegen Verleumdung, doch keinen Mord, das ist ein Unterschied, Yvette.« Gaétane Gochats Entgegnung wirkte seltsam mechanisch, es war in keiner Weise zu erkennen, was sie dachte.

»Was genau ist hier im Februar geschehen?«

»Die beiden«, die Hafenchefin kam einer Antwort Madame Batouts zuvor, »sind sich hier zufällig begegnet, und es gab einen Streit. Mehr nicht. So was kommt vor.«

»Es war mehr als ein Streit, Gaétane, und das weißt du!« Madame Batouts Augen blitzten böse.